

St Jacobi Göttingen: 10. Sonntag nach Trinitatis/ Israelsonntag 25.08.2019

Predigt zu Mk 12,28-35; Pfr. Dr. Klaus Schulz

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde,

für den heutigen Israelsonntag steht der Predigttext bei Markus im 12. Kapitel:

*Und es trat ein Schriftgelehrter zu ihm, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er merkte, dass er ihnen **klug** geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das allerwichtigste Gebot?*

Jesus nun antwortete ihm: Das wichtigste Gebot ist das:

Schema Jisrael Adonai elochenu Adonai echad. We ahabta et adonai elochenu bekol lebabecha ubekol nafschecha ubekol meodecha.

Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deinem Verstand und mit all deiner Kraft. Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist wichtiger als diese beiden.

Und der Schriftgelehrte sagte zu ihm: Meister du hast wahrhaftig recht! Er ist Herr allein und es gibt keinen andern außer ihm; und ihn lieben mit ganzem Herzen und mit aller Einsicht und mit ganzer Kraft und seinen Nächsten lieben wie dich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.

Als Jesus nun sah, dass er verständig geantwortet hatte, sagte er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte, ihn weiter zu fragen.

Im heutigen Predigttext geht es um die Frage: Wie gelingt das Leben? Was kann ich für mein Lebensglück tun? In der Sprache der Tradition: Was muss ein Mensch tun, um die Seligkeit zu erlangen oder ins Reich Gottes zu kommen?

Die Evangelien überliefern ein Gespräch zwischen Jesus und einem Schriftgelehrten, einem, der sich in der Tradition und mit den Geboten auskennt. Zwei Lehrende und Lernende fragen nach dem Willen Gottes und erkennen sich gegenseitig an. Das wünschte man sich öfter.

Es geht um die Frage nach dem wichtigsten Gebot der Tradition. Im Judentum gibt es viele Gebote, 613 insgesamt.

- Manche von ihnen beziehen sich auf ethische Fragen, wie das Verbot des Tötens, Stehlens und Ehebrechens und das Gebot, sozial Schwache zu unterstützen.
- Manche sind explizit religiöse Gebote wie die Weisung, das tägliche Gebet zu sprechen. Manche Gebote beziehen sich auf das Land, so z. B., es in einem bestimmten Rhythmus ruhen zu lassen oder auf eine bestimmte Art zu ernten.
- Andere Gebote der jüdischen Tradition beziehen sich auf den Tempel, der zu Jesu Lebzeiten noch stand, und die dortigen täglichen Opfer.
- Es gibt Gebote für Männer, wie z. B. die Weisung, Kinder zu zeugen und sich Schaufäden an die Kleidung zu machen; es gibt Gebote für Frauen, z. B. am Freitagabend zu Beginn des Sabbats die Kerzen anzuzünden.

- Die Gebote der jüdischen Tradition sind zahlreich und sie umfassen alle Aspekte menschlichen Lebens.

Angesichts ihrer Vielzahl wird in den Diskussionen der Rabbinen immer wieder die Frage gestellt: Was ist für ein gelingendes Leben in Verantwortung vor der sozialen Gemeinschaft und vor Gott das wichtigste Gebot? Oder: Was ist das notwendige Minimum?

Die Antwort Jesu: *Das wichtigste Gebot ist das: Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deinem Verstand und mit all deiner Kraft.*

Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist wichtiger als diese beiden.

Diese Worte werden auch heute in jedem jüdischen Gottesdienst gesprochen. Sie werden den Kindern beigebracht. Es ist das Gebet, das auf dem Sterbebett gesprochen wird. Dieses Gebet hat im Judentum den Stellenwert, den im Christentum das Vaterunser hat.

„Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein.“ Oder, wenn man den unaussprechlichen Namen Gottes, nicht mit dem griechischen Kyrios, der Herr, wiedergeben will, sondern die Erläuterung des Namens als „Ich bin, der ich bin. – ich werde sein, der ich sein werde!“ aufnimmt, dann ließe sich mit Martin Buber und Franz Rosenzweig sagen: „Höre Israel, der Ewige, ist unser Gott, der Ewige allein.“

"Unser Gott ist der Ewige": ich deute diesen Satz als eine Erinnerung und als eine Hoffnung. "Unser Gott ist der Ewige": ist eine Erinnerung – oder besser: Vergegenwärtigung – daran, dass Gott Schöpfer der Welt ist, der Befreier aus Ägypten und Geber der *Tora*, der Weisungen zum Leben in der gottgeschenkten Freiheit. Das Nachsprechen und Vergegenwärtigen dieser biblischen Sätze ist Ausdruck von Hoffnung, dass diese Welt nicht sinnloses Chaos ist und die Unterdrückung von Menschen niemals Bestand haben wird. – Vielleicht ist dies derzeit das wichtigste Zeugnis von Juden und Christen für diese wirre Welt - und auch die Muslime wird man hier nicht ausschließen dürfen.

"Der Ewige ist Gott" man kann das auch als Aufforderung verstehen, nicht anderen Göttern anzuhängen. In der bekannten Definition Martin Luthers: *Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.* – bekommt dieser Gott – oder besser: dieser Götze – viele Gesichter: Es können Gegenstände sein, ein Auto oder ein Computer, es können auch bestimmte Eigenschaften sein: klug oder cool sein wollen, es kann das Verfolgen von Zielen sein, soziale Stellung oder die Überzeugung von der Überlegenheit der weißen Rasse oder des „deutschen Wesens“.

Der gegenwärtig vielleicht wirkmächtigste Götze wird uns täglich von der Werbung verkündet: Einkaufen und Konsumieren machen glücklich, wird uns auf vielfältige Weise immer wieder neu eingeprägt. „I shop, therefore I am.“ – „Ich kaufe, also bin ich.“ Die moderne Selbstvergewisserung des Individuums geschieht im Einkaufen und im Konsumieren. Mehr oder weniger haben wir alle an ihr teil.

Aber der Satz „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige allein“ erinnert daran, dass es anderes, Wichtigeres gibt, als Geld zu verdienen und Geld auszugeben.

Der Satz „Höre Israel, der Ewige, ist unser Gott, der Ewige allein“ ist zugleich auch ein Satz von Hoffnung. In ihm ist der Wunsch verborgen, dass der EINE Israels, der Schöpfer und Befreier die Welt regiere:

nicht Kapitalgesellschaften mit dem Ziel, die Rendite zu vergrößern, sollen die Herrschaft über die Welt ausüben, sondern Gott möge der Herr dieser Welt sein. Nicht als ein absoluter

Willkür-Herrscher, sondern als einer, der durch Menschen, die diesen Gott *„lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deinem Verstand und mit all deiner Kraft“*, wie es im zweiten Teil des „Höre Israel“ heißt.

Mit allen Trieben und Instinkten, mit dem Verstand, mit dem Herzen und mit allen Eigenschaften, Talenten und Besitztümern, über die ein Mensch verfügt, will Gott geliebt werden. In allen Dimensionen menschlichen Seins soll sich die glückliche Beziehung zu Gott auswirken.

Man kann diesen Satz kann als unerfüllbaren Anspruch hören, an dem Menschen nur versagen können. Aber so muss er nicht verstanden werden. Er kann auch als befreiend gehört werden: in meiner Beziehung zu Gott, in meinem Mich-Einsetzen für Gott mit allem, was und wer ich bin, brauche ich nichts von meiner Person abzuspalten.

Das Gebot, Gott mit dem ganzen Mensch-Sein zu lieben, verknüpft Jesus mit einem anderen zentralen Gebot der jüdischen Tradition: *„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“* Ein jüdisches Gebot? Ist dies nicht ein originär christliches Gebot? Es ist beides: ein jüdisches Gebot, das sich bereits im ersten Teil der Bibel findet – im 3. Buch Moses 19,18, und ein christliches Gebot.

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat dieses Gebot so übersetzt: *„Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du.“*

Der Rabbiner Ibn Esra erläutert im 12. Jh. n. Chr.: *„Man soll das Gute für seinen Mitmenschen so lieben, wie man es für sich selber liebt.“*

Ähnlich formuliert Hiskija ben Manoach (1250-1310): *„Du sollst es lieben, ihm Gutes zu tun, so wie du es liebst, dass man dir Gutes tut“.*

Und Rabbi Hillel bringt im 1. Jh. n.Chr. die Aussage auf den Punkt: *„Was du hasst, tue deinem Mitmenschen nicht an. Das ist die ganze Tora, das Übrige ist Auslegung, geh hin und lerne“.*

Jesus sagt in den Bergpredigt mit der sog. Goldenen Regel nichts anderes: *Was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihnen auch!* Mt 7,12

Die Antwort, die Jesus auf die Frage des Schriftgelehrten, bindet den Menschen ein in eine Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen. Nicht zufällig wird deshalb im 3. Buch Mose (Leviticus) formuliert: *Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst, ich bin der Ewige!*

Die Antwort lenkt den Blick weg von der eigenen Person, hin zu Gott und hin zu denjenigen, die meine Nächsten sind.

Das Bild, das der Evangelist Markus an dieser Stelle von Jesus und seinem jüdischen Gesprächspartner zeichnet, sprengt ein Klischee: die Vorstellung, es habe zwischen Jesus und seinen jüdischen Zeitgenossen einen tiefen, unüberbrückbaren Gegensatz gegeben. Hier besteht kein Gegensatz, sondern es herrscht Übereinstimmung zwischen Jesus und seinem Gegenüber. *„Meister, du hast wahrhaftig Recht.“* Der Schriftgelehrte wiederholt die Aussage Jesu zustimmend und führt sie fort: *„Gott (er) ist Herr allein, und es gibt keinen andern außer ihm; und ihn lieben mit ganzem Herzen, mit aller Einsicht und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“*

Jesus und der Schriftgelehrte stimmen überein. In ihrer Bestimmung dessen, was zum Zentrum von Religion, von Glauben gehört, sind sie sich einig. Und: In dieser Antwort haben Juden und Christen und auch Muslime einen Kompass, auch wenn die Konkretion jeweils unterschiedlich aussieht.

Heute ist Israel-Sonntag. Deshalb will ich neben der Auslegung des Evangeliums noch einen Blick auf das Verhältnis von Kirche und Juden in der Gegenwart werfen.

Die Kirchen haben in den letzten 50 Jahren viel getan, um die christliche Theologie und den Glauben zu erneuern, Antijüdisches aus der christlichen Theologie, aus dem Gottesdienst und aus dem Religionsunterricht auszuschneiden und die Beziehungen zu den jüdischen Gemeinden zu verbessern. Dies spiegelt sich in den drei Studien Christen und Juden der EKD aus den Jahren 1975 bis 2000, den Erklärungen zum Verhältnis von Kirche zum Judentum in fast allen Landeskirchen und in den Kirchenverfassungen.

Es gibt zahlreiche Vereine und Initiativen, die sich dem Dialog und der Begegnung von Christen und Juden widmen. So z. B. die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die es auch bei uns in Göttingen gibt. - Es hat sich in den letzten Jahrzehnten viel getan.

Jedoch: Die Erneuerung von Theologie und kirchlicher Praxis ist keinesfalls abgeschlossen. Der Anti-judaismus ist so tief in Kirche und Kultur verwurzelt und wird gerade auch durch Geflüchtete und Migranten aus der Türkei und der arabischen Welt bei uns virulent, dass es mehr als eine Generation braucht, um ihn auszuschneiden.

Viele Kinder sagen in ihren Schulen nicht, dass sie jüdisch sind, aus Furcht davor, beschimpft und gemobbt zu werden. Mitglieder jüdischer Gemeinden wollen nicht, dass der Gemeindebrief den Absender „Jüdische Gemeinde“ trägt. Die Nachbarn sollen nicht wissen, dass sie jüdisch sind.

Hat jüdisches Leben in Deutschland eine Zukunft? fragen viele Juden, und die Antwort nicht nur einiger Weniger lautet: „Nein! - Wir werden nicht geschätzt, wir werden nicht respektiert, wir sind bedroht.“

„Wir werden nicht geschätzt, wir werden nicht respektiert, wir sind bedroht.“ Dies gilt es wahrzunehmen.

Was ist nötig, um diesen bedrohlichen Zustand zu beenden? – Ein hörendes Herz.

Sch^ema Jisrael! Höre Israel! – Hörst, die ihr den Einen anbetet! „Der Ewige, den Jesus vertrauensvoll Vater nennt, ist unser Gott, der Ewige allein. Und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deinem Verstand und mit all deiner Kraft.“

Die Worte *we ahabta Adonai elochenu* gibt Luther als Imperativ wieder „du sollst deinen Gott lieben“, man kann aber dieses Imperfekt auch futurisch übersetzen: *höre und du wirst lieben!*

Liebe kann ja nicht befohlen werden! Aus Furcht oder aus Zwang erwächst keine Liebe. Liebe vollzieht sich in Freiheit. Wer die Zusage Gottes also richtig hört und sich sagen lässt, der wird sich unabhängig von persönlicher Zuneigung oder Abneigung leiten lassen zu loyalen und respektvollem Umgang mit anderen: Herz und Seele, Intellekt und persönliche Kraft werden sich gerne des Nächsten annehmen. Gottesliebe zeigt sich in der Nächstenliebe, das Hören auf Gottes Stimme befähigt dazu.

Martin Luther formuliert das einmal so: *„Liebe du Gott in den Kreaturen, er will es nicht, dass du ihn in seiner Majestät liebst. [...] Siehe nicht in die Höhe, fall in die Tiefe, in den Staub, da*

wirst du mich sehen. [...] Da bin ich ganz, da suche mich, sonst nirgends; sieh nicht, wie schön ich bin, sondern ihn, diesen Verachteten sieh an; da hilf, wo nichts Gutes und Schönes ist“.

Kirche und jüdische Gemeinschaft, das ist nicht nur ein Kapitel im Lehrbuch der Dogmatik, sondern vor allem eine Beziehung, die zu leben ist.

Immer wieder neu: mit einem hörenden Herzen, empathisch und solidarisch. Dies ist eine Konkretion des Gebotes, das Jesus der Jude, aus der *Tora* zitiert: Gott zu lieben und den Nächsten.

Du bist nicht fern vom Reiche Gottes! Attestiert Jesus dem Schriftgelehrten. Er wertet damit den Schriftgelehrten nicht etwa ab – aber Du bist noch nicht so weit – sondern gesteht ihm zu: ja, Du bist auf dem richtigen Weg!

Ja, so finden wir das Reich Gottes und ein erfülltes Leben, wo wir in „Glaube, Hoffnung und Liebe“ verankert und uns, weit über unsere eigene Lebenszeit hinausgreifend, im kommenden Reich Gottes festmachen dürfen, wo „*Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen*“!

Amen.